

Matthias Middell (MLS)

Neue Diskussionen um die Erklärung der Französischen Revolution

Ein Kolloquium unter dem Titel „dass Vernunft in der Geschichte sei“ drückt wohl gleichzeitig drängenden Wunsch und eine gewisse Skepsis aus. Was kann ein Historiker anderes zu dieser Frage beitragen als den Verweis, dass beides – Wunsch und Skepsis – eine lange Tradition haben, der sich Wolfgang Eichhorn mit seinem wissenschaftlichen Werk seit langem verschrieben und mich schon als studentischen Teilnehmer am Leipziger Revolutionskolloquium Mitte der 1980er Jahre beeindruckt und zum Kauf seiner (für DDR-Verhältnisse sündhaft teuren) Bücher im Akademie-Verlag verleitet hat. Ich nutze dieses Geburtstagskolloquium auch für einen Dank. Im Laufe der Jahre wird einem immer stärker bewusst, dass das, was man in seiner Sozialisation für selbstverständlich hielt – regelmäßiges Eingebundensein in eine Gemeinschaft von kritischen Geistern, die an gemeinsamer Einsicht interessiert sind und darüber ohne größere Eitelkeiten stritten –, nun doch so selbstverständlich nicht ist und jedenfalls anspornt, eine ähnliche Atmosphäre für die nächste Generation zu schaffen.

Was sich mir in jenen inzwischen legendären Freitagskolloquien zur vergleichenden Revolutionsgeschichte in Leipzig besonders eingepägt hat, war die Spannung zwischen der Idee einer allgemeinen Vernunft und dem Anspruch jedes einzelnen historischen Akteurs, seine bzw. ihre ganz eigenwillige Vernunft durchzusetzen oder ihr jedenfalls Gehör zu verschaffen. Hier liegt der Übergang vom Philosophischen zum Historischen, dem auch die nachfolgenden Überlegungen gewidmet sein sollen.

Mein Beispiel der Französischen Revolution liegt zeitlich nahe an der Erfindung einer allgemeinen Vernunft und gehört zu den auffälligsten Versuchen, dieser Vernunft Eintritt in die Menschheitsgeschichte zu verschaffen. Die Erklärung der Menschen- und Bürgerrechte, die Deklaration über die Abschaffung der Feudalrechte am 4.8.1799 und die Verfassungen von 1791, 1793 und 1795 argumentieren alle mit der *raison*, die solche umstürzenden Maßnahmen erzwingen und ihnen höchste Legitimität verschaffen – höher jedenfalls als jeglicher Hinweis auf eine gottgewollte Ordnung.

Soweit so gut und wohl bekannt. Deshalb will ich auch keine Zeit verlieren, indem ich etwa noch einmal die Geschichte der Revolution selbst reperierte. Diese ist in vielen Büchern beschrieben worden und selbst die enorme Konjunktur 200 Jahre nach dem Bastillesturm hat das Interesse des Buchmarktes nicht so vollständig befriedigen können, dass es nun einmal gut wäre mit Gesamtgeschichten der Revolution.¹ Jede Generation, so eine schon nicht mehr ganz frische Einsicht, positioniert sich neu zur Revolution der Franzosen. Dies geht nicht ohne Wiederholungen ab,² aber die Akzente werden jeweils anders gesetzt und der empirische Kenntnisfortschritt aus der Einzel­forschung mehr oder minder vollständig und genau aufgenommen.³

Ich wechsele deshalb das Register und konzentriere mich auf das Schicksal dieser Revolution in der internationalen Geschichtswissenschaft während der letzten 25 Jahre. Denn da ist ein bemerkenswerter Wandel eingetreten, der eine Besichtigung lohnt.

Zunächst freute sich jeder auf das Geschichtsfest von 1989 – Komitees waren gegründet, Kolloquien verabredet, Bücher unter Vertrag genommen und teilweise auch schon geschrieben. Das Bicentenaire war eine über mehrere Jahre laufende Gelegenheit, eine transnationale Gemeinschaft von Forschern aus vielen Ländern beim gemeinsamen Bemühen um ihren Gegenstand zu beobachten, die Kunst der eleganten Kontroverse zu lernen und über die Verwobenheit von Geschichtswissenschaft und Geschichtspolitik nachzudenken.⁴ Vielleicht noch nicht hinreichend geübt im Umgang mit der Dialektik des Konsums, übersahen viele das Menetekel des Überdrusses angesichts der begeistert unternommenen Überproduktion. Schon bald stapelten sich die spannendsten Neuerscheinungen in den Pariser Antiquariaten, die damals noch an beinahe jeder Ecke zu finden waren und sich keinesfalls nur auf rare alte Bücher spezialisiert hatten. Erst langsam dämmerte den Autoren und Tagungsrednern, dass es gar nicht so einfach wäre für die

1 Danielle Le Monnier/Michel Vovelle (Hrsg.), *Les Colloques du Bicentenaire: répertoire des rencontres scientifiques nationales et internationales*, Paris 1991.

2 Peter McPhee (Hrsg.), *A companion to the French Revolution*, Chichester 2012; William Doyle (Hrsg.), *The Oxford Handbook of the Ancien Régime*, Oxford 2012; Susanne Lachenicht, *Die Französische Revolution*, Darmstadt 2012; William Doyle, *France and the Age of Revolution. Regimes Old and New from Louis XIV to Napoleon Bonaparte*, London 2013; Alan Forrest/Matthias Middell (Hrsg.), *The Routledge Companion to the French Revolution in World History*, London 2015.

3 Für die Bemühungen, die Revolutionsgeschichtsschreibung innovativ weiterzuführen, stehen in Frankreich etwa: Martine Lapiet/Christine Peyrard (Hrsg.) *La Révolution française au carrefour des recherches*, Aix-en-Provence 2003; Jean-Clement Martin (Hrsg.) *La Révolution à l'oeuvre. Perspectives actuelles dans l'histoire de la Révolution française*, Rennes 2005.

4 Vgl. dazu ausführlich: Steven L. Kaplan, *Adieu 89*, Paris 1993.

geschätzt 1.000 Monografien und Dokumentationen der ca. 800 internationalen Konferenzen auch hinreichend Leser zu finden.⁵ Aber die Sache war noch viel komplizierter, als es der Vergleich mit einer kapitalistischen Überproduktionskrise nahe legen würde.

Auch weniger Bücher hätten nicht verhindern können, dass der Gegenstand selbst in eine Krise geschlittert war. Gewiss, in Frankreich bekannte sich eine knappe Mehrheit der Befragten zu den positiven Werten der Revolution – kein Wunder angesichts ihrer Zentralstellung im Curriculum und in der Herleitung der Republik (besonders unter einem sozialistischen Präsidenten, dessen explizit anti-exklusionistische Politik sich auf 1789 berief⁶). In anderen Ländern hätte dieselbe Umfrage allerdings wohl frustrierende Ergebnisse gezeitigt.

Nachdem die Französische Revolution und das vorangegangene Jahrhundert der Aufklärung lange Zeit eine Zentralstellung in den Geschichtserzählungen innehatten, zeichnete sich spätestens in den 1980er Jahren deren Erosion ab. Auf der einen Seite war die Revolution als „Lokomotive der Weltgeschichte“ (Marx) mit einem wachsenden Misstrauen gegenüber einer exzessiven Gewaltbilanz sowie mit der Frage konfrontiert, ab wann die revolutionäre Variante der Transformation durch nervenschonendere Reformprozesse abgelöst werden könnte. Auf der anderen Seite traf die Geschichte vom Ursprung moderner Demokratie und vom folgenden Aufstieg des Westens auf Zweifel im Namen des Postkolonialismus.⁷ Das Jahr 1989 erwies sich als Angelpunkt – statt feierlicher Kommemoration verhedderten sich die Fäden teleologischer Narrative weiter in den Beobachtungen einer revolutionären Praxis.⁸

Doch interessanterweise erwiesen sich skeptische Prognosen für das dritte Jahrhundert der Forschungen zur Französischen Revolution als vorzeitiger Abgesang. Die Revolution gewinnt im neuen Kontext einer um sich greifenden Globalgeschichtsdebatte neue Facetten und löst neue Kontroversen aus.⁹

5 Jack R. Censer, Commencing the Third Century of Debate, in: *The American Historical Review* 94 (1989), H. 5, S. 1309–1325.

6 Allocation prononcée par Monsieur François Mitterrand, président de la République lors de l'inauguration du colloque *L'Image de la Révolution Française*, ed. by Michel Vovelle, Paris 1989, S. 2329–30.

7 Arif Dirlik, Is there History after Eurocentrism? Globalism, Postcolonialism, and the Disavowal of History, in: *Cultural Critique* 42 (1999), S. 1–34.

8 Jean Numa Ducange, *La Révolution française et l'histoire du monde. Deux siècles de débats historiques et politiques 1815–1991*, Paris 2014.

9 Jeremy D. Popkin, Not over after all: The French Revolution's third century, in: *Journal of Modern History* 74 (2002), H. 4, S. 801–821.

Spätestens als Ergebnis der Konflikte des Jahres 1968, als die sowjetischen Truppen den emanzipatorischen Impuls in Prag niederschlugen und als an vielen Brennpunkten in den USA und Westeuropa alte und neue Linke in einen heftigen Konflikt über Mobilisierungsformen und Ziele gerieten, kam es zu einer Unterbrechung einer lange wirksamen Kontinuität im Selbstverständnis revolutionärer Bewegungen, die sich aufeinander bezogen. Zuvor hatte zwar bereits ein François Noel Babeuf im Jahr 1796 darauf bestanden, dass die Revolution der Reichen durch eine qualitativ neuartige „zweite Revolution“ fortgesetzt werden müsste, die auch die Rechte der Mittellosen zur Geltung bringen würde. Er hatte damit als einer der ersten ein Problem aufgeworfen, das die Revolutionäre und ihre Theoretiker das ganze 19. und auch Teile des 20. Jahrhunderts beschäftigen sollte. Den einen erschien es notwendig, die Erhebung der Mittelklasse und der Bauern gegen ihren Ausschluss aus der Gesellschaft der Privilegien als einen Impuls zu nutzen, der zu einer Revolution der Gerechtigkeit auch für die Armen führen müsse. Karl Marx gab dieser Idee die wirkungsmächtige Terminologie, indem er zwischen bürgerlicher und proletarischer Revolution unterschied.¹⁰ Er sah die Gefahr, dass die Massen lediglich das Geschäft der Reichen besorgen würden, aber zugleich war ihm die Unvermeidlichkeit eines solchen Dilemmas wohl bewusst: Ohne die Schubkraft der Vielen konnte der Durchbruch selbst zur elitärsten Form der modernen Demokratie nicht gelingen. Hatte die Masse ihre Schuldigkeit getan, wurde sie – so beobachteten empörte Anhänger einer weiter gehenden Demokratisierung der Gesellschaften und einer eher egalitären Lösung der damals zentralen Agrarfrage – nach Hause geschickt oder, schlimmer noch, von der nun entstehenden Koalition aus alten und neuen Eliten gewaltsam aus den Zentren der revolutionären Erhebung vertrieben. Das, was vielen als Verrat der Revolution durch die saturierten Trittbrettfahrer erschien, ließ sie sehnsuchtsvoll nach der Französischen Revolution zurück blicken, wo die konservativen Revolutionsgewinnler erst zu einem Zeitpunkt auf den Plan getreten waren, zu dem die wichtigsten Ergebnisse vor allem in der Landreform erreicht waren: die Beseitigung des Kircheneigentums an Grund und Boden mit den darauf liegenden Lasten wie dem verhassten Zehnt, die Abschaffung der Feudalzahlungen an die Grundherren und die Abschaffung von deren personenbezogenen Privilegien gegenüber den Dorfbewohnern.¹¹ Es war in

10 Hans-Peter Jaeck, *Die französische bürgerliche Revolution von 1789 im Frühwerk von Karl Marx*, Berlin 1979; François Furet/Lucien Calvié (Hrsg.), *Marx and the French Revolution*, Chicago 1988.

11 Claude Mazauric, *L’histoire de la Révolution française et la pensée marxiste*, Paris 2009.

manchen Regionen Frankreichs sogar gelungen, die reichen Großbauern zu verdrängen und den Klein- und Mittelbauern einen Vorsprung beim Zugang zu dem frei werdenden Land der geflohenen Altherrschenden zu verschaffen.¹² Die Frustration derjenigen, die nach dem Sturz der Robespieristen die Rückkehr einer exklusiv auf die Reichen zugeschnittenen Demokratie beklagten, ließ sich damit nicht wegwischen, aber dies blieb eine Minderheit im Vergleich zu den vielen Bauern, deren Startchancen in den Kapitalismus des 19. Jahrhunderts zunächst deutlich verbessert waren.¹³

Marx und mit ihm viele europäische Linke in der Mitte des 19. Jahrhunderts schlussfolgerten aus dieser Erfahrung zweierlei: Erstens müsse die Revolution über den Pegel des historisch Möglichen hinausgeführt, radikalisiert werden, um auch nur dies historisch Mögliche zu erreichen. Notwendigerweise wohnte damit der Revolution ein Moment des temporär ins Leben tretenden Utopischen inne – die Enttäuschung vieler Beteiligten war zugleich unumgänglich, denn am Ende des revolutionären Ausnahmezustandes würde der Lauf der Geschichte in ein weniger aufgewühltes Flussbett zurückfinden müssen.¹⁴ Revolutionen waren für Marx deshalb Ausnahme-situationen der Partizipation jener sonst aus den Gesellschaftsgeschäften herausgehaltenen Unterschichten, die sich im Moment der revolutionären Erschütterung Stimme und Geltung auf Zeit verschafften.¹⁵

Soweit die durchaus desillusionierende Analyse der historischen Verhältnisse. Darüber aber gelte es hinauszugehen und das beschriebene Dilemma der Revolution zu überwinden, indem ein neuer Typ der Revolution gefunden werden sollte, der die vollständige Emanzipation der Massen von Herrschaft und Ausbeutung mit sich bringen würde. Dieser romantische Traum stieß sich allerdings immer wieder an der harten Realität weiterer Revolutionen, die ihren thermidorianischen Moment und damit das Umkippen vom Traum der Emanzipation für alle in die Herrschaft der (neuen, aber gleichwohl) Wenigen nicht vermeiden konnten.¹⁶

12 Anatoli Ado, *Die Bauern in der Französischen Revolution 1789–1794*, Leipzig 1997.

13 Comité des Travaux Historiques et Scientifiques (Hrsg.), *La Révolution Française et le Monde Rural*, Paris 1989; Serge Bianchi, *La Révolution et la Première République au village. Pouvoirs, votes et politisation dans les campagnes d’Ile-de-France 1787–1800*, Paris 2003.

14 Manfred Kossok, *Realität und Utopie des Jakobinismus. Zur ‚heroischen Illusion‘ in der bürgerlichen Revolution*, in: Manfred Kossok, *Ausgewählte Schriften*, Bd. 3: *Zwischen Reform und Revolution. Übergänge von der Universal- zur Globalgeschichte*, Leipzig 2000, S. 95–107.

15 Matthias Middell, *Karl Marx*, in: Lutz Raphael (Hrsg.), *Klassiker der Geschichtswissenschaft*, Bd. 1: *Von Edward Gibbon bis Marx Bloch*, München 2006, S. 123–141.

16 Henry Heller, *The bourgeois revolution in France, 1789–1815*, New York 2006.

Dem stand und steht eine zweite Sicht auf die Revolution als Ausnahmezustand gegenüber, die es zwar unter gewissen Umständen für unvermeidlich hält, dass die Krise eines Ancien Régime nur durch eine revolutionäre Eruption gelöst werden kann, aber dies doch nur als ultima ratio für reformresistente politische Systeme anerkennen mag – zuweilen nicht ohne Schadenfreude über die zeitweise Reduzierung eines geopolitischen Konkurrenten auf einen inneren Krisenherd! – und zugleich vor Gewaltspirale, Vandalismus und der Gefahr des Umkippens in eine revolutionäre Diktatur warnt.¹⁷ Diese liberale Variante der (eingeschränkten) Revolutionsbefürwortung sorgt sich mehr darum, wie man die vielleicht unvermeidliche Revolution rasch wieder beenden könnte. Ob sich die damit verbundene Furcht vor der Gefährdung von öffentlicher Ordnung und Eigentumstiteln allerdings in die Nähe altkonservativer Ablehnung jeglicher Einmischung der Untertanen in die existierenden Herrschaftsverhältnisse begibt, galt es immer wieder neu auszuhandeln.

Diese Ausgangslage des 19. Jahrhunderts veränderte sich zu Beginn des 20. Jahrhunderts in zweierlei Hinsicht. Einmal warf die russische Revolution von 1917 das Kontinuitätsproblem zwischen einem revolutionären Angriff auf ein autokratisches Regime einerseits und dem radikalen Emanzipationsanspruch einer proletarischen Revolution andererseits insofern neu auf, als nicht nur Lenin beanspruchte, mit den Bolschewiki die „Jakobiner des 20. Jahrhunderts“ zu führen¹⁸, sondern erstmals (nach dem Intermezzo der Commune von 1871) die Idee der „zweiten Revolution“ auf den Kommandohöhen der Staatsgewalt anerkannt wurde und sich nun in der Realität beweisen musste.

Dabei erwiesen sich die Voraussagen anhand der Geschichte des 18. und 19. Jahrhunderts als unzutreffend, wonach der Durchbruch zu einer neuen Gesellschaftsordnung im Zentrum stattfindet und sich von dort mehr oder minder rasch auf die Länder an den Rändern des Weltsystems ausdehnen würde. Es kam, wie bekannt, ganz anders. Gegen eine verbreitete Erwartung siegte die Revolution in Deutschland am Ende des Ersten Weltkrieges nicht, und andere Gesellschaften in Westeuropa sowie die USA, die vor Kurzem erst in den Kreis der Weltmächte aufgestiegen waren, erwiesen sich als weit entfernt von jeglicher substantiellen revolutionären Erschütterung. Die Re-

17 Unter anderem zur Entwicklung dieses Argumentationsstrangs, in dem Edmund Burke als ein Stammvater gelten kann, vgl. David Armitage, *Foundations of modern international thought*, Cambridge, New York 2013.

18 Tamara Kondratieva, *Bolcheviks et Jacobins. Itinéraire des analogies*, Paris 1989.

volutionen am Beginn des 20. Jahrhunderts brachen an der Peripherie aus: Mexiko, Türkei, Russland usw.¹⁹

Entgegen allen Voraussagen marxistischer Theoretiker beruhten sie nicht auf der ultimativen Zuspitzung der Widersprüche des Kapitalismus. Der bei Marx zuweilen anzutreffende Evolutionismus, wonach die Dynamik des Kapitalismus die Kräfte seiner Überwindung durch die Fähigkeit zur Freisetzung einer gewaltigen Arbeitsproduktivität durch technologischen Fortschritt faktisch von selbst hervorbringen würde, fand keine Bestätigung. Vielmehr vertiefte die vorwärts drängende Spirale technischer Innovation die Reichtumsunterschiede und die darauf beruhende Asymmetrie der Herrschaft. Lenin übersetzte diese neue Erfahrung bekanntlich, indem er die bereits von Hobson und anderen ausgearbeiteten Elemente einer Imperialismustheorie verarbeitete und damit die globalen Ungleichheiten einer Welt von Metropolen und Kolonien in den Blick nahm.²⁰

Dies wiederum führte dem Revolutionsverständnis nicht zufällig neue Attraktivität zu, denn die Fragen einer Befreiung von kolonialer Unterdrückung und der Emanzipation aus imperialen Zusammenhängen trat immer drängender auf die Tagesordnung. Vertreter aus Ägypten, Korea, China und Indien fragten stellvertretend für viele andere, warum das 1918 von Woodrow Wilson und Lenin verkündete Selbstbestimmungsrecht der Völker nicht auch für ihre Völker gelten sollte.²¹ Diese Attraktivität nahm nach dem Zweiten Weltkrieg sogar noch zu, nachdem die Hoffnungen in der nun so genannten Dritten Welt auf eine einvernehmliche Dekolonisierung enttäuscht wurden und der Befreiungskampf als revolutionäre Mobilisierung auf internationale Unterstützung rechnen konnte.

Nach dem berühmten „Jahr Afrikas“ 1960/61 schwächte sich diese Begeisterung jedoch ab: Der erhoffte Befreiungsimpuls von der Peripherie in das Zentrum blieb aus. Die im Widerstand gegen die faschistischen Achsenmächte errungene Autorität vieler kommunistischer Parteien litt massiv unter

19 Manfred Kossok, *Das 20. Jahrhundert – eine Epoche der peripheren Revolution?*, in: Manfred Kossok, *Ausgewählte Schriften*, Bd. 3: *Zwischen Reform und Revolution. Übergänge von der Universal- zur Globalgeschichte*, Leipzig: Leipziger Universitätsverlag 2000, S. 289–296.

20 W. I. Lenin, *Der Imperialismus als höchstes Stadium des Kapitalismus*, Petrograd 1917 (russ.); John Atkinson Hobson, *Imperialism – A Study*, London 1902.

21 Erez Manela, *The Wilsonian moment. Self-determination and the international origins of anticolonial nationalism*, Oxford/New York: Oxford UP 2007; Norman A. Graebner/Edward M. Bennett (Hrsg.), *The Versailles Treaty and its legacy. The failure of the Wilsonian vision*, New York 2011; Jörg Fisch, *Das Selbstbestimmungsrecht der Völker. Die Domestizierung einer Illusion*, München: C. H. Beck 2010.

den Enthüllungen stalinistischer Verbrechen und dem zunehmend imperialen Gebaren der Sowjetunion in einem globalen Kalten Krieg, der sich angesichts des Patts im atomaren Wettrüsten immer mehr auf Schauplätzen in Asien, Latein Amerika und Afrika entfaltete.²² Die Perspektive einer „proletarischen Revolution“ erschien weder für die mehrheitlich agrarisch geprägte Dritte Welt plausibel (weshalb der Maoismus für einige Zeit zu einer neuen Projektionsfläche westlicher Linker wurde) noch der Industriearbeiterschaft im globalen Norden hinreichend attraktiv, weil weder eine alles besser wissende Avantgarde-Partei noch der Lebensstandard in Osteuropa überzeugten.

Im Ergebnis zerbrach auch die strategische Kommunikation zwischen östlichen und westlichen Marxisten, während die Dependencia-Theorie trotz ihres Potentials zur Kritik der Ungleichheit zwischen Zentrum und Peripherie den Fatalismus gegenüber einer scheinbar seit Jahrhunderten verfestigten Chancenlosigkeit des globalen Südens stärkte.²³ Was sich seit der europäischen Expansion ab Ende des 15. Jahrhunderts etabliert hatte, war offensichtlich nur durch eine gewaltige Eruption, nicht aber durch einzelne Revolutionen an der Peripherie wirksam zu verändern – so jedenfalls Immanuel Wallerstein.²⁴

Die Revolutionsbegeisterung war eindeutig auf dem Rückzug. Zu den Paradoxien dieser Situation gehörte sicherlich auch, dass die sich immer konservativer gebärdenden Eliten in den staatssozialistischen Ländern an der rhetorischen Inszenierung ihrer revolutionären Herkunft festhielten.

Die versprochene Befreiung von Ausbeutung und Unterdrückung war nicht eingetreten, ein revolutionärer Durchbruch war auch während der globalen Ereigniskette von 1968 ausgeblieben.²⁵ Die Enttäuschung verband sich mit einer immer tiefer greifenden Legitimationskrise des 1917 begonnenen staatssozialistischen Experiments, und die postmoderne Kritik an den

22 Odd Arne Westad, *The global Cold War. Third world interventions and the making of our times*, Cambridge 2008.

23 Samir Amin, *‘Unequal Development: An Essay on the Social Formations of Peripheral Capitalism’* New York 1976; Joseph L. Love, *The Rise and Decline of Economic Structuralism in Latin America*. In: *Latin American Research Review*. Bd. 40, Nr. 3 (2005), S. 100–125.

24 Immanuel Wallerstein, *The Modern World-System*, San Diego 1974–1998.

25 Carole Fink/Philipp Gassert/Detlef Junker (Hrsg.), *1968, the world transformed*, Cambridge; New York 1998; Etienne François/Matthias Middell/Emmanuel Terray/Dorothee Wierling (Hrsg.), *1968 – ein europäisches Jahr?*, Leipzig 1997; Gerd-Rainer Horn, *The spirit of ‘68. Rebellion in Western Europe and North America, 1956–1976*, Oxford 2007; Philipp Gassert/Martin Klimke (Hrsg.), *1968: Memories and Legacies of a Global Revolt*, Washington 2009.

großen Erzählungen bezog sich vor allem auf die langfristige Bindung an einen (imaginierten) zentralen Akteur – wie das wahlweise nationale oder Welt-Proletariat oder auch die Bauernschaft in der Dritten Welt –, da es zu unrealistischen Strategien und falschen Bündnissen führe sowie die Mobilisierungsbereitschaft neuer sozialer Akteure behindere.

Für beinahe zwei Jahrzehnte legte sich ein Mantel der Resignation über jeden Versuch, an die Begeisterung für revolutionäre Erhebungen anzuknüpfen, die zuvor so viele beflügelt und auch zu erheblichen Opfern geführt hatte. Der Kalte Krieg schien eine fest zementierte Weltordnung zu sein, die weder durch die Ölkrise und das Wachstum der Arbeitslosigkeit in westlichen Industriegesellschaften noch durch den dramatischen Rückgang der Wettbewerbsfähigkeit des östlichen Blocks in Bezug auf den privaten Konsum zu erschüttern schien.²⁶ Die Konferenz in Helsinki 1975 erweckte den Eindruck, einen dauerhaften Waffenstillstand besiegelt zu haben, auch wenn die eine Seite von „Wandel durch Annäherung“ und von der Mobilisierung revolutionärer Dissidenten durch die Betonung der Menschenrechte träumte, während andersherum die Politbüros im östlichen Block eine Atempause durch friedliche Koexistenz gekommen sahen.²⁷ Dies erwies sich, wie bekannt, als trügerische Hoffnung.

Der 200. Jahrestag des 14. Juli 1789 kam gleichwohl einen kurzen Moment zu früh, um eine tiefe Reflexion über mögliche Revolutionen der Gegenwart auszulösen. So konnte François Furet noch auf dem Höhepunkt der Feierlichkeiten im Sommer 1989 seine einige Jahre zuvor formulierte Vermutung wiederholen, die Revolution sei vorbei – diejenige, die Frankreich auf einen Sonderweg geleitet hatte, aber wohl auch die Revolution im Allgemeinen.²⁸ Dem folgte schon bald seine individuelle Abrechnung mit der Illusion einer kommunistischen revolutionären Perspektive.²⁹ Tatsächlich war kurz vor dem französischen Nationalfeiertag der Aufstand auf dem Tiananmen-Platz niedergeschlagen worden, Gorbatschow schien einen Weg der Reform des sowjetischen Riesenreiches zu beschreiten und durch die Abrüstungsverhandlungen auch wirtschaftlichen und außenpolitischen Spiel-

26 Daran ändert auch die jüngst in Umlauf gebrachte Diagnose eines Globalisierungsschocks nichts: Niall Ferguson/Charles S. Maier/Erez Manela/Daniel J. Sargent (Hrsg.), *The Shock of the Global. The 1970s in Perspective*, Cambridge 2010.

27 Frédéric Bozo/Marie-Pierre Rey/N. Piers Ludlow/Bernd Rother (Hrsg.), *Visions of the End of the Cold War in Europe, 1945–1990*, Oxford 2012.

28 François Furet, *La Révolution*, Paris : Hachette 1990.

29 François Furet, *La passion révolutionnaire au 20e siècle : essai sur le déclin du communisme*, Paris: Fondation Saint-Simon 1994, ein Jahr später unter dem Titel *Le passé d'une illusion: essai sur l'idée communiste au XXe siècle* (Paris 1995) weiter formuliert.

raum dafür zu gewinnen. Die Unruhen im Baltikum standen noch bevor, und wenige hielten das, was sich ab September 1989 über den Häuptern der Herrschenden zwischen Warschau, Ostberlin, Prag, Budapest und Bukarest zusammenbraute, für die Systemerschütterung, als die es sich später erweisen sollte.³⁰ So empfing François Mitterrand zum Jubiläum des Bastillesturms die Chefs der frankophonen Staaten Afrikas und hielt ihnen eine Vorlesung in Sachen Revolutionsvermeidung durch rechtzeitige Demokratisierung. Davon, dass solche Versuche, eine Systemblockade aufzulösen, entgleisen könnten³¹, war kaum die Rede.

Blicken wir heute, knapp 25 Jahre später, zurück auf die Ereignisse seitdem, erscheint diese Verabschiedung der Revolution beinahe absurd. Denn in kürzester Zeit haben immerhin drei Wellen einzelne Weltgegenden erschüttert, Regime gestürzt, neue Eliten hervor gebracht und die Diskussion um den revolutionären Charakter dieser Ereignisse wieder befeuert – nach den Ereignissen von 1989 die farbigen Revolutionen im östlichen Europa sowie schließlich der Arabische Frühling seit Dezember 2010.³² Dies hat auch das Interesse an der Französischen Revolution neu beflügelt.

Nach einem kurzen Moment der Irritation hat die Forschung zur FR eine allerdings neue Geografie entwickelt, und dies in einem dreifachen Sinne:

1. Sie beschäftigt sich zwar weiterhin mit den Ereignissen in Frankreich, aber das frühere knappe Addendum zu den Kolonien, das mehrhundertseitigen Gesamtdarstellungen angeklebt wurde, ist nun in den Mittelpunkt gerückt.³³ Frankreich ist nicht mehr primär als Nationalstaat sondern als Imperium interessant für die Revolutionshistoriografie – als Teil eines globalen Ringens mit dem britischen Konkurrenten. Dies hat auch zu einer Neujustierung der Debatte um die Ursachen der Revolution geführt, die nicht mehr allein in der Zunahme innerer sozialer Spannungen

30 Matthias Middell, 1989, in: Stephen A. Smith (Hrsg.), *The Oxford handbook of the history of communism*, Oxford 2014, S. 171–186.

31 Den Begriff des *déravage* hatte François Furet in den 1970er Jahren in die Debatte eingeführt und darunter eine ebenso gewaltförmige wie manichäisch-ideologisierte Radikalisierung der Revolution in Frankreich ab 1792/93 gemeint.

32 Matthias Middell, *Cycle révolutionnaire et histoire globale*, in: *Socio* 1 (2013), no 2, S. 99–108.

33 Die wichtigsten Autoren in dieser Debatte: Yves Benot, Jean Casimir, Seymour Drescher, Laurent Dubois, Carolyn Fick, John Garrigus, Barry Gaspar, David Geggus, Sue Peabody, Olivier Pétré-Grenouilleau, Jeremy Popkin, Frédéric Regent, und natürlich viele andere, die in den letzten Jahren die Archive der Karibik-Erhebungen durchwühlt und eine neue Beziehung zwischen der Revolution in der Metropole und dem Empire-weiten sozialen und politischen Umsturz postuliert haben.

sondern auch in der wachsenden Handlungsfähigkeit auf internationaler Bühne gesehen wird.³⁴

2. Damit hat sich auch der Platz der Französischen Revolution in der Periodisierung und in den grundlegenden Narrativen der Neuzeit geändert. Wurde sie früher mit großer Selbstverständlichkeit am Anfang eines 19. Jahrhunderts platziert, in dem es um die fortschreitende Durchsetzung des Nationalstaates ging, so ist sie nun mindestens gleichermaßen ein Puzzlestein in einem 18. Jahrhundert der Reformen von Imperien. Diese Reformen begannen keineswegs erst im letzten Viertel des Jahrhunderts, als in Madrid und Lissabon die Einsicht dämmerte, dass die Kolonien in Übersee nur bei grundsätzlicher Veränderungsbereitschaft zu halten waren, und als man sich in London schon mit dem Verlust der 13 Kolonien in Nordamerika abfinden musste, sondern bereits kurz nach 1700 im indischen Mogulreich.³⁵ Und diese asiatischen Erschütterungen wurden in Europa durchaus aufmerksam verfolgt.³⁶
3. Gleichzeitig Voraussetzung und Folge dieser thematischen und narrativen Verschiebung in den besonders hervorhebenswerten Aspekten der Revolutionsgeschichte am Ende des 18. Jahrhunderts ist eine geografische Verlagerung der Debatte. Natürlich ist nach wie vor ein Platz in unmittelbarer Nähe der Archive von Vorteil. Aber die einflussreichsten Stimmen zur Französischen Revolution sind heute nicht mehr notwendigerweise aus Frankreich und dem östlichen Europa zu vernehmen, sondern lassen sich aus den USA, Australien und Großbritannien hören, wo ein früher als anderswo erwachtes Interesse an den Kolonialarchiven und der Überlieferung zum Sklavenhandel einen Vorsprung verschafft hat. Erst langsam kommen ähnliche Studien in Nantes und Paris in Gang und profitiert die französische Geschichtswissenschaft von ihren Außenposten in den Überseedepartments. In Deutschland dagegen verschwand zunächst die Infra-

34 Bayley Stone, *The Genesis of the French Revolution: A Global-Historical Interpretation*, Cambridge 1994; Lynn Hunt, *The Global Financial Origins of 1789*, in: Suzanne Desan/Lynn Hunt/William Max Nelson (Hrsg.), *The French Revolution in Global Perspective* 2013; Joel Felix, *The Financial Origins of the French Revolution*, in: P.R. Campbell (Hrsg.), *The Origins of the French Revolution* Basingstoke: Palgrave Macmillan, 2006, S. 62; Jeremy D. Popkin, *Saint-Domingue, Slavery, and the Origins of the French Revolution*, in: Thomas E. Kaiser/Dale K. van Kley (Hrsg.), *From Deficit to Deluge: The Origins of the French Revolution*, Stanford 2011, S. 220–248.

35 Matthias Middell (Hrsg.), *Cultural Transfers, Encounters and Connections in the Global 18th Century*, Leipzig 2014.

36 Sven Trakulhun, *Nadir Schah (1688–1747) – Persischer Kriegsheld und Usurpator: Revolutionen in Asien als Medienereignisse in Europa*, in: Horst Carl/Jochen Eibach (Hrsg.), *Interkulturelle Kommunikation 1650–1850. Fremdwahrnehmungen, Identitäten, Medienereignisse*, Hannover 2009, S. 226–250.

struktur der vergleichenden Revolutionsforschung, so dass nur Einzelne wie Michael Zeuske in Köln die Fahne hochgehalten haben.³⁷

Diese Verschiebung blieb nicht ohne Folgen. Nach den intensiven Debatten um die regionale Differenzierung des Revolutionsbildes, die durch die Mobilisierung der französischen Provinzuniversitäten bis 1989 angetrieben wurde, hat die Historiografie zur Revolution von 1789 nunmehr Anschluss an den umfassenderen Trend des Übergangs zur Globalgeschichte hergestellt und damit gleichzeitig nicht nur neue Interpretationen ausprobiert sondern auch neue Goldminen der empirischen Arbeit aufgetan.

Der Übergang von einer nations- und eurozentrischen Historiografie zu einer neuen Globalgeschichte, die teilweise wieder mit dem Pathos der „weltbürgerlichen Absicht“ (Schiller) betrieben wird, teilweise weniger dramatisierend, dafür aber langfristig vielleicht wirkungsvoller auf empirische Fundierung aus ist, betrifft nicht nur die Revolutionsdekade sondern auch das Aufklärungszeitalter – auch wenn hier die Widerstände größer erscheinen, wie man an der Skepsis gegenüber auch nur der Möglichkeit einer islamischen Aufklärung ablesen kann.³⁸

Dieser Perspektivwechsel ist derzeit in vollem Gange. Aber er stößt durchaus auf inhärente Schwierigkeiten und trifft auf eine Geschichtskultur, die noch immer primär nach den Bezügen zur jeweiligen Nationalgeschichte fragt. Ich will nur an einem Beispiel andeuten, worin diese Schwierigkeiten liegen.

37 Michael Zeuske, *Handbuch Geschichte der Sklaverei. Eine Globalgeschichte von den Anfängen bis zur Gegenwart*, Berlin, Boston 2013.

38 „Die Aufklärung ist ein europäisches Phänomen gewesen, ein ‚Projekt‘ des Settecento, das eine facettenreiche Wirkung in der Welt entfaltete, aber nur in Europa entstand und von dort allein nach Nordamerika sowie – in der etatistischen Version eines spätabsolutistischen Reformprogramms – nach Hispanoamerika getragen wurde“ (Jürgen Osterhammel, *Welten des Kolonialismus im Zeitalter der Aufklärung*, in: Hans-Jürgen Lüsebrink (Hrsg.), *Das Europa der Aufklärung und die außereuropäische koloniale Welt*, Göttingen 2006, S. 19). In die gleiche Richtung: Susan Manning and Francis D. Cogliano (Hrsg.), *The Atlantic Enlightenment*, Aldershot 2008: “Our starting point is that there was no Enlightenment without the Atlantic“. (S. 1) Auf der anderen Seite: Fania Oz-Salzberger, *New Approaches towards a History of Enlightenment – Can Disparate Perspectives Make a General Picture*, in: *Tel Aviver Jahrbuch für deutsche Geschichte* 29 (2000), S. 171–182; Daniel D. Carey and Lynn L. Festa (Hrsg.), *The Postcolonial Eighteenth Century*, Oxford 2009. Reinhard Schulze, *Das islamische achtzehnte Jahrhundert. Versuch einer historiographischen Kritik*, in: *Die Welt des Islams* 30 (1990), S. 140–159; ders., *Was ist die islamische Aufklärung?*, in: *Die Welt des Islams*, 36 (1996), S. 276–325; Bernd Radtke, *Autochthone islamische Aufklärung im 18. Jahrhundert. Theoretische und filologische Bemerkungen. Fortführung einer Debatte*, Utrecht 2000.

1791 fegte ein Aufstand der Sklaven auf Saint Domingue bekanntlich die Herrschaft der aus Frankreich stammenden Pflanzereelite hinweg. Die Anerkennung der de facto bereits zu diesem Zeitpunkt erreichten Abschaffung der Sklaverei dauerte allerdings in Frankreich selbst noch bis 1794 und war erst endgültig gewonnen, als die von Napoleon ausgesandte militärische Expedition an Gelbfieber, Widerstand der Insulaner und einer ungünstigen internationalen Situation in der Karibik scheiterte – übrigens nur zum Vorteil der kubanischen Zuckerproduktion auf Plantagen- und Sklavereibasis.

Toussaint L'Ouverture erkannte diese Fragilität des Sieges von 1791 früh und dachte über die ökonomische Zukunft der Insel nach:

Die Optionen waren Kleinbauernwirtschaft und Aufgabe der Zuckermonokultur oder Plantagenwirtschaft, nun nicht mehr auf Grundlage von Sklaverei sondern gesichert über militärische Zwangsrekrutierung für den Dienst auf den effizienten Plantagen bei Beibehaltung einer weltmarktfähigen Großproduktion.

Nur die Plantage war effizient genug, um Geld für Waffen im internationalen Handel zu erlösen, aber welcher Exsklave unterwarf sich ohne Murren erneut dem gut bekannten Produktionsjoch. Das strategische Dilemma ist offensichtlich. Es musste notwendigerweise in internen Zwist führen und neue Abhängigkeiten waren kaum vermeidbar, da die krisenhaft zugespitzte internationale Lage kaum Gelegenheit für die Suche nach einem Ausweg ließ.

Der ökonomische Niedergang nach der ersten erfolgreichen Sklavenrevolution der Weltgeschichte produziert bis heute Häme bei Konservativen und Rassisten, aber das Beispiel zeigt vor allem, dass die manchmal eifrig diskutierte Problematik der Wege zu einem mehr oder minder demokratischen Kapitalismus während der Epoche der Französischen Revolution neu aufgerollt werden muss, wenn wir über den europäischen Tellerrand hinausschauen. Es ging eben keineswegs nur um das Schicksal der Kleinbauern in der Pikardie und die Effizienz der Großfeldwirtschaft im Pariser Becken, sondern gleichermaßen um die sozioökonomische Umgestaltung einer völlig auf Monokultur getrimmten Überseekolonie.

Vernunft buchstabiert sich sehr verschieden, je nachdem, von wo aus man vernünftig sein will.

Universalien wie der Abscheu gegenüber der Sklaverei im Namen der Menschenrechte waren gerade nicht universell anerkannt, wie die aus der Independencia hervorgehenden Gesellschaften in Lateinamerika und der Süden der USA bis zum Bürgerkrieg 1865 und zur Bürgerrechtsbewegung der 1960er Jahre und darüber hinaus belegen, aber sie brachten die Kom-

plexität der *global condition* an die Oberfläche. Der Wiener Kongress, auf dem erstmals nach der britischen Entscheidung zum Verbot des Sklavenhandels das Thema Gegenstand einer internationalen Vereinbarung wurde, nahm das Verbot zwar in seine Schlussakte auf, aber schon bald folgten die von Spanien und Portugal verlangten Einschränkungen, und der Hunger der Plantagenwirtschaften nach Arbeitskräftenachschub³⁹ ließ die Zahlen transportierter Sklaven in der ersten Hälfte des 19. Jahrhundert ansteigen statt sinken.

Die neue Deutung der Revolution von 1789 bewegt sich heute zwischen mehreren miteinander in konstruktivem Dialog befindlichen Polen globalgeschichtlicher Ausrichtung.⁴⁰

Die traditionellste Form der Beziehungsgeschichte zwischen den Ereignissen in Frankreich und anderen Teilen der Welt folgt den ausgetretenen Pfaden der vermuteten Einflüsse des revolutionären Frankreichs auf andere Regionen bzw. der Konstruktion eines Ursachenbündels atlantischen Ursprungs für den Aufstieg des Westens und seines Modells demokratischen Regierens.⁴¹

David Armitage hebt in diesem Zusammenhang die Bedeutung der Unabhängigkeitserklärung der USA hervor und sieht sie als das wirkungsmächtigere Modell gegenüber der Menschenrechtserklärung von 1789. Die globale Dynamik, die von den Revolutionen am Ende des 18. Jahrhunderts in Gang gesetzt wurde, ist in dieser Perspektive eine des fortschreitenden Rechts auf Selbstbestimmung und Souveränität in tendenziell immer kleineren Einheiten bei immer stärkerer Interaktion in transregionalen und globalen Zusammenhängen.⁴²

39 Vgl. dazu mit dem Schwerpunkt Baumwolle: Sven Beckert, *King Cotton: Eine Globalgeschichte des Kapitalismus*, München 2014.

40 Eine kritische Sichtung dieser Varianten nimmt auch vor: David A. Bell, *Questioning the Global Turn. The Case of the French Revolution*, in: *French Historical Studies* 37 (2014), H. 1, S. 1–24.

41 Diese Variante wurde schon in den 1950er Jahren vorgetragen und hat in den 1990er Jahren eine erneute Konjunktur erfahren: Jacques Godechot/Robert R. Palmer, *Le problème de l'Atlantique du XVIII^e au XXI^e siècle*. in: Comitato internazionale di scienze storiche (ed.). *Congresso internazionale di Scienze storiche*, Roma 4–11 Settembre 1955. *Relazioni* 5 (Storia contemporanea). Florence 1955, pp. 175–239; Robert R. Palmer, *The Age of the Democratic Revolution. A Political History of Europe and America, 1760–1800*. 2 vols, Princeton 1959–1964; Jacques Godechot, *La grande nation: l'expansion révolutionnaire de la France dans le monde de 1789 à 1799*, Paris 1956; ders., *L'Europe et l'Amérique à l'époque napoléonienne (1800–1815)*, Paris 1967; ders., *Les Révolutions, 1770–1799*, Paris 1963.

42 David Armitage, *The declaration of independence. A global history*, Cambridge, Mass. [u.a.O.] 2007.

Pierre Serna sieht dagegen die Französische Revolution als zentrales Element in der Etablierung eines neuen Republikanismus, der auf der Freiheit des Individuums aufbaut und bis heute weit davon entfernt ist, restlos durchgesetzt zu sein.⁴³ Er ist verbunden mit dem politischen Projekt einer vollständigen Durchsetzung der staatsbürgerlichen Gleichheit aller Bewohner der Republik gegen jegliche Reste imperialer Herrschaftsformen. Er stützt sich auf die Partizipation aller an den demokratischen Institutionen und in den Organen der Zivilgesellschaft, er beinhaltet Mitsprache aller bei der Gestaltung der ökonomischen Verhältnisse und eine Art Grundsicherung gegen die schlimmsten Formen der sozialen und politischen Exklusion durch (verfassungs-)rechtliche Garantien, intermediäre Organisationen (Gewerkschaften usw.) und Sozialleistungen bis zum 1793 erstmals in der Verfassung erwähnten Recht auf Arbeit, Preisobergrenzen für Grundbedürfnisse (heute vielleicht auch als Mindestlohn oder bedingungsloses Grundeinkommen zu denken).

Schließlich kann man die Französische Revolution auch als Teil eines globalen Revolutionszyklus verstehen, der die sozialen Konflikte bündelt, die sich aus der Ausweitung globaler Verflechtungen und der Einbeziehungen neuer Territorien, Gruppen und gesellschaftlichen Dimensionen in die *global condition* ergaben.⁴⁴ Solche Zyklen lassen sich nach heutigem Kenntnisstand für die Zeiträume 1776–1830, 1840–80, 1905–20, 1945–68 und 1989–? ausmachen. Die Idee des Revolutionszyklus, das heißt einer Serie von Revolutionen, die in einem begrenzten Zeitraum ablaufen und auf eine ähnliche globale Herausforderung reagieren, hilft uns einerseits zu verstehen, warum wir es immer wieder mit Wellen revolutionärer Erschütterungen zu tun haben, und es hilft uns andererseits die synchrone Bezugnahme revolutionärer Bewegungen aufeinander in den Blick zu nehmen: Die Anhänger der „coloured revolutions“ wählten Farben, um symbolisch über ihren Zusammenhang zu kommunizieren und bezogen sich dabei auf eine gemeinsame Agenda der Infragestellung autoritativer Herrschaft über ein Land im Transformationszustand durch das Insistieren auf fairen, freien Wahlen.

Demgegenüber war die Agenda des Jahres 1989 viel stärker vom Legitimationsverlust der herrschenden kommunistischen Parteien, vom Verweis auf eine nicht konkurrenzfähige Wirtschaft und von der Erregung über die

43 Pierre Serna, *Toute révolution est guerre d'indépendance*, in: Jean-Luc Chappey (Hrsg.), *Pour quoi faire la Révolution*, Marseille 2012, S. 19–49.

44 Matthias Middell, *The French Revolution in the global world of the eighteenth century*, in: Alan Forrest/Matthias Middell (Hrsg.), *The Routledge Companion to the French Revolution in World History*, London 2015, S. 23–38.

Blindheit der Regimes gegenüber Umweltkatastrophen bestimmt. Und die Kette der Revolutionen, die wir als Arabischen Frühling zusammenfassen, entwickelt wiederum eine gewisse Kohärenz durch den Bezug auf frühere Versuche der Demokratisierung im arabischen Raum und auf den Aufstieg einer neuen Mittelklasse, die sich nicht mehr mit einem teilweise säkularen arabischen Nationalismus identifiziert, sondern das Bündnis der Rentenoligarchie mit dem Westen anprangert und dafür verschiedene Spielarten des Islam mobilisiert.

Revolutionszyklen reagieren jeweils auf spezifische Konstellationen. Insofern macht der aus früheren eurozentrischen Versionen der Modernisierungstheorie abgeleitete Begriff der „nachholenden Revolution“, den etwa Jürgen Habermas für die Ereignisse von 1989 vorgeschlagen hat⁴⁵, wenig Sinn. Es geht um die Selbstmobilisierung von Gesellschaften angesichts globaler Herausforderungen, nicht um das verspätete Einschwenken zurück gebliebener Peripherien auf einen „Königsweg“ der historischen Entwicklung.

Ob der Begriff des Revolutionszyklus sinnvoll ist oder wir es vielleicht sogar mit einer einzigen Revolution mit verschiedenen Schauplätzen zu tun haben, bleibt weiter zu untersuchen. Der Begriff des Revolutionszyklus wurde von Walter Markov und Manfred Kossok zu einer Zeit vorgeschlagen⁴⁶, als der methodologische Nationalismus noch weitgehend unbestritten regierte und eine Position, die verschiedene zeitgleiche oder aufeinander folgende (national gedachte) Revolutionen konzeptionell zusammenzufassen versuchte, nur vergleichsweise geringes Gehör fand. Jüngere Entwicklungen in der Historiografie⁴⁷ laden dagegen ein, diesen Begriff wieder aufzugreifen und auf sein Potenzial für die Analyse von globalen Momenten⁴⁸

45 Jürgen Habermas, *Die nachholende Revolution*. Kleine politische Schriften VII (198, Frankfurt am Main 1990).

46 Manfred Kossok/Walter Markov, *Zur Methodologie der vergleichenden Revolutionsgeschichte der Neuzeit*, in: Manfred Kossok (Hrsg.), *Studien zur vergleichenden Revolutionsgeschichte 1500–1917*, Berlin 1974, S. 1–29. In den Folgebänden der insgesamt elf Bücher umfassenden Serie zur vergleichenden Revolutionsgeschichte dominierte die Zahl der Beiträge, die einzelne Revolutionen analysierten bzw. diese in einer Weise verglichen, dass sie als isolierte Fälle erschienen, mit großem Abstand. Der Begriff des Revolutionszyklus fand neben der Beobachtung synchroner Zusammenhänge verstärkt Anwendung auf längere zeitliche Abschnitte der nationalen Geschichte (etwa Frankreichs oder Spaniens). Eine Ausnahme bildete Kossoks atlantischer Blick auf den iberischen Revolutionszyklus, der Südwesteuropa und Mittel- sowie Südamerika gleichermaßen erfasste.

47 David Armitage/Sanjay Subrahmanyam (Hrsg.), *The age of revolutions in global context, c. 1760–1840*, Basingstoke, New York 2010.

48 Matthias Middell, *Was ist ein globaler Moment? Überlegungen anhand des Jahres 1989*, in: Dietmar Müller/Adamantios Skordos (Hrsg.), *Leipziger Zugänge zur rechtlichen, politischen und kulturellen Verflechtungsgeschichte Ostmitteleuropas*, Leipzig 2015, S. 103–115.

und Bruchzonen globalen Ausmaßes⁴⁹ zu überprüfen. Beziehen wir Revolutionen nicht allein auf einzelne Gesellschaften sondern auf die globalen Verflechtungen insgesamt, dann verändert sich die Fragestellung, die wir an ihren Erfolg oder Misserfolg richten. Es geht dann darum, ob die Revolution eine Weichenstellung bedeutete, die ein neues Projekt der Globalisierung, d.h. der globalen Neupositionierung des jeweiligen Landes initiieren konnte.

Revolutionszyklen führen zweifellos zu Veränderungen in den betroffenen Gesellschaften und sie haben gleichzeitig erhebliche geopolitische Wirkungen. Daraus leitet sich ein weiterer Gesichtspunkt ab: Revolutionszyklen betreffen häufig nahe beieinander liegende Länder, so dass der Eindruck entsteht, sie seien wesentlich regionale Phänomene. So wird von vielen angenommen, „1989“ sei allein auf das östliche Europa beschränkt, die „coloured revolutions“ der 1990er und 2000er Jahre hätten vor allem am südlichen Bauch der ehemaligen Sowjetunion stattgefunden und der Arabische Frühling betreffe vorrangig Nordafrika und den Nahen Osten.

Ein Blick in die Geschichte zeigt bereits, dass dies nicht zwingend so sein muss. Der Zyklus zwischen 1776 und 1826 war zweifellos ein besonders ausgeprägt transatlantischer. 1848 hatte nicht nur eine europäische Dimension, sondern war Teil eines breiteren Zyklus, der die Reformbewegung 1861 in Russland ebenso wie den amerikanischen Bürgerkrieg und die opferreichen Auseinandersetzungen im China der 1850er Jahre einschloss.⁵⁰ In ähnlicher Weise lassen sich die globalen Dimensionen des Revolutionszyklus von 1989 ziehen. Sie schließen neben dem Epizentrum in Ost- und Zentraleuropa sowie den Ereignissen in China das Ende der Apartheid im südlichen Afrika ebenso ein wie das Ende der Militärdiktaturen in Lateinamerika. Und die Folgen reichen bis zum Bruch der indischen Regierung mit dem wirtschaftspolitischen Erbe der Nehru-Periode und dem Verzicht auf den Übergang zu einem Ein-Parteien-System im Benin im unmittelbaren zeitlichen Kontext der Nachricht vom Tod des rumänischen Diktators Ceaucescu.⁵¹

49 Ulf Engel/Matthias Middell, Bruchzonen der Globalisierung, globale Krisen und Territorialitätsregimes – Kategorien einer Globalgeschichtsschreibung, in: *Comparativ. Zeitschrift für Globalgeschichte und vergleichende Gesellschaftsforschung* 15 (2005), 5–6, S. 5–38.

50 Charles Bright/Michael Geyer, Globalgeschichte und die Einheit der Welt. Weltgeschichte als Globalgeschichte – Überlegungen zur einer Geschichte des 20. Jahrhundert, in: *Comparativ. Leipziger Beiträge zur Universalgeschichte und vergleichenden Gesellschaftsforschung* 4 (1994), H. 5, S. 13–46.

51 Vgl. die Beiträge zu diesen und zahlreichen weiteren Orten, an denen sich das globale ‚1989‘ manifestierte in: Ulf Engel/Frank Hadler/Matthias Middell (Hrsg.), 1989 as a glob-

Diese Verknüpfung der vielen Schauplätze zu einem politischen Zusammenhang wird von vielen Anhängern des methodischen Nationalismus in der Revolutionsforschung abgelehnt, aber das Ausklammern der *global condition* aus der Erklärung der Revolutionsverursachung und ihres Verlaufes ergibt deshalb noch keine sinnvolle Alternative.

Eine Revolution wäre allerdings nur eine Palastrevolte oder ein Streit unter Elitenfraktionen, wenn sie nicht mit einer massiven Mobilisierung von zumindest Teilen der Bevölkerung einherginge. Während für die Eliten die Frage nach der Position des eigenen Landes im globalen Wettlauf (um Ressourcen, Marktanteile, Macht und Einfluss oder Anerkennung) wichtig ist und gegebenenfalls zu einer systemsprengenden Unzufriedenheit mit den Herrschenden führt, erscheinen die Motive der Massen, die auf Plätzen und vor den Parlamenten zusammenströmen, weniger strategisch. Sie drücken ihren Unmut über die schlechte Versorgungslage oder auch nur eine befürchtete Vernachlässigung ihrer Interessen aus und radikalisieren ihren Protest häufig erst, wenn das Regime nicht flexibel auf ihre Wünsche reagiert (bzw. reagieren kann).

Die spannende Frage, die sich hieran für alle Analytiker von Revolutionen anschließt, ist die nach den Ursachen für das zeitweise Zusammengehen beider Strömungen in einem gegen das alte Regime gerichteten Widerstand und für die Gestaltung neuer Normen und Institutionen. Es handelt sich um eine Allianz auf Zeit, wie alle Revolutionen in der bisherigen Geschichte gezeigt haben. Die Frage ist deshalb nicht, ob dieses Bündnis am Ende zu Frustration bei den erneut Marginalisierten führt (dies ist offensichtlich weitgehend unvermeidlich), sondern warum es im Falle einer erfolgreichen Revolution lange genug hält, um die Verhältnisse umzuwälzen.

Um diese ungewöhnliche Konstellation zu erklären, lässt sich auf die Marxsche Formulierung der „heroischen Illusion“ zurückgreifen.⁵² Ohne ein Moment des überbordenden (utopischen) Enthusiasmus und der Selbsttäuschung über das Erreichbare und ohne die Präsentation partikularer Interessen als allgemeine Interessen ist die ungewöhnliche Koalition aus Eliten und Unterschichten, die die Revolution überhaupt erst möglich macht, nicht zu verstehen. Hierfür bedarf es der Umformulierung zunächst lokal

al moment, Leipzig 2013. In ähnlicher Weise: Nina Bandelj/Dorothy Solinger (Hrsg.), 1989: Twenty Years After. Papers from the Conference at UC Irvine 2009, online at <http://www.democ.uci.edu/research/conferences/1989conf.php>. Siehe auch das Plädoyer für eine globale Geschichte des Jahres 1989 bei Timothy Garton Ash, 1989! – The unwritten history, in: The New York Review of Books 2009 (5 November), Bd. 56, No. 17.

52 Karl Marx/Friedrich Engels, Werke, Berlin 1962, Bd. 1, S. 188.

beschränkter Forderungen in allgemeine ideologische Muster und in transnational akzeptierte Symbole des Protestes.⁵³

Wir sind weit davon entfernt, eben diesen Umschlag vom Lokalen in allgemeine Formulierungen zu verstehen. Der Blick in die Geschichte der Revolutionen hilft allerdings zu verstehen, dass es einen engen Zusammenhang zwischen dem Entstehen und der Verbreitung globaler Ideologien und dem Erfolg der Revolutionen gibt, und zwar in jenem doppelten Sinne, dass globale Ideologien den Protestierenden die Stichworte und Narrative zur Verfügung stellen, um erfolgreich ein breites Bündnis gegen das jeweilige Ancien Régime zu schmieden. Und gleichzeitig treiben erfolgreiche Revolutionen, indem sie sich selbst als eine Art Stunde Null in der Geschichte präsentieren, neue globale Ideologien hervor.⁵⁴

Die Französische Revolution stand, so könnte man die neueren Diskussionen zusammenfassen, am Beginn einer historischen Epoche globaler Revolutionen oder Revolutionszyklen. Jede einzelne dieser globalen Revolutionen hatte gravierende geopolitische Verschiebungen der Machtverhältnisse zur Folge, brachte neue global wirksame Ideologien hervor und veränderte die globale Wettbewerbssituation der beteiligten Gesellschaften. Aber ganz offenkundig haben diese globalen Revolutionen nicht ein gemeinsames universelles Ziel, wie dies etwa Hegel und in seiner Folge viele Universalhistoriker imaginierten oder auch nur herbeisehnten.

53 Für den Arabischen Frühling wird von vielen Beobachtern die Rolle neuer Medien und Technologien hervorgehoben. Dies mag den Prozess der überlokalen Verständigung nicht nur im technischen Sinne beschleunigt haben. Vielmehr hat es auch den Zwang zu Formulierungen, die für verschiedene Gruppen des spontanen Protests Bedeutung gewinnen, beschleunigt. Aber wir sollten darüber nicht vergessen, dass nicht die portablen Telefone die Revolution hervor getrieben haben, sondern die Synchronisierung verschiedener Interessen unter einer gemeinsamen Idee, wie wir dies bereits für die Revolutionen der letzten zwei Jahrhunderte beobachten können.

54 Manfred B. Steger, *The rise of the global imaginary. Political ideologies from the French Revolution to the global war on terror*, Oxford, New York 2009.